

Kebab, Pfingsten und Heiliger Geist

Letztes Jahr um die Pfingsten sass ich im türkischen Restaurant am Neumarkt, wo ich oft zu Mittag etwas Kleines esse. Da der Wirt Adem Yavuz mich schon gut kennt und weiss, dass ich der Pfarrer von nebenan bin mit den Latinochristen, die manchmal bei ihm einkehren, kam er auf mich zu und fragte mich: «Was bedeutet eigentlich Pfingsten für euch? Ich habe gestern vier Schweizer gefragt und keiner konnte mir sagen, was ihr da feiert.» Und so begann ich ihm

ZU PFINGSTEN

Gedanken

eines reformierten Pfarrers
zum Feiertag

zu erklären, was in der Bibel über Pfingsten steht und was es für mich persönlich bedeutete.

Ich dachte: Ist das nicht symptomatisch für unsere Zeit? Weihnachten kennt jeder. Ostern – damit kann man auch noch was anfangen. Aber was soll Pfingsten sein? Da fragen sich viele: Reicht es nicht, einen Gott und seinen Sohn zu haben? Wozu gibt es im christlichen Glauben auch noch einen Heiligen Geist, und wer oder was ist das überhaupt?

Ohne den Heiligen Geist ist der Glaube tot. Geist – das klingt unheimlich, aber es handelt sich hier nicht um eine Art Gespenst. Im Gegenteil, der Heilige Geist bewirkt Leben. Er ist die dritte Person des dreieinigen Gottes. Die göttliche Kraft, durch die man erkennen kann, wer Gott ist. Im griechischen Urtext der Bibel wird er als Parakletos bezeichnet.



«Ich habe herumgefragt, und keiner weiss, was Pfingsten bedeutet»: Der reformierte Pfarrer Alfredo Díez diskutiert mit Adem Yavuz vom Kebab-Restaurant Zum Goldenen Horn auf dem Neumarkt über die Bedeutung von Pfingsten.

Marc Dahinden

Das bedeutet so viel wie einer, der einem zur Seite steht, ein Helfer, ein Berater, ein Tröster.

Schon in den ersten Versen der Bibel ist vom Heiligen Geist die Rede. Er ist bei der Schöpfung dabei und bringt Ordnung und Frieden ins Chaos. Er ist der Lebenshauch, der die Schöpfung lebendig macht. Auch später hört man immer wieder vom Heiligen

Geist. Er erfüllt einzelne Menschen und befähigt sie mit besonderem Mut, mit Kraft, mit Weisheit und mit aussergewöhnlichem Glauben.

Doch wofür steht nun das Pfingstfest? An jenem Tag passiert, was verschiedene Propheten und auch Jesus schon angekündigt hatten: Der Heilige Geist

kommt und erfüllt alle, ob jung oder alt. Zum ersten Mal in der Geschichte erleben das nicht nur einzelne fromme Personen. Ein Brausen wie von einem Sturm erfüllt das Haus, in dem sich die Nachfolger von Jesus versammelt haben. Zugleich sehen sie etwas wie Feuer, das sich auf jedem Einzelnen von ihnen niederlässt. Erfüllt vom Geist Gottes fangen die

Menschen an, Gott in fremden Sprachen zu loben. In der Bibel steht: «Wo vorher Angst war, dass ihnen das Gleiche wie Jesus passieren könnte, ist nun unbeschreibliche Freude und Mut.»

Der Geist Gottes ist auch heute noch genauso erfahrbar wie an diesem Pfingstfest. Er ist die stärkste Kraft, die in einem Menschen wirken kann. Jesus war er-

füllt vom Heiligen Geist – der gleiche Geist kann auch heute Menschen erfüllen. Leute, die den Heiligen Geist spürbar erlebt haben, beschreiben ihn oft wie Wärme, die den Körper durchströmt; wie ein sehr grosses Glücksgefühl. Der Heilige Geist erfüllt aber auch leise und sanft, manchmal ohne, dass man etwas spürt. Er bewirkt Glaube, Liebe, Erkenntnis und noch viel, viel mehr.

Doch wie werde ich vom Heiligen Geist erfüllt? Jesus sagt im Lukasevangelium: «Wenn schon ihr Menschen euren Kindern gute Gaben gebt, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel denen den Heiligen Geist geben, die ihn darum bitten.» Man kann Gott also um den Heiligen Geist bitten. Das kann man alleine daheim tun, zum Beispiel mit einem einfachen Gebet wie: «Vater im Himmel, bitte erfülle mich mit deinem Geist.» Oder im gemeinschaftlichen Gottesdienst mit anderen.

Der Heilige Geist ist die Kraft, die Leben verändert.

Alfredo Díez

ZUR PERSON

Alfredo Díez ist Gemeindepfarrer der Iglesia Evangélica Hispana – einer evang.-ref. Kirchengemeinschaft für Spanisch sprechende Christen, die sich jeden Sonntag um 11 Uhr in der Stadtmission am Neumarkt zum Gottesdienst versammelt. Ausserdem arbeitet er als Gefängnisseelsorger und Gerichtsdolmetscher im Kanton Zürich. Er wohnt in Pfungen, ist verheiratet und hat fünf Töchter. red

SIE BEGEGNEN MIR ... AN DEN SPIELN VON PFADI WINTERTHUR: MARTIN BÜHLER (52)

Der Doktor an der Seitenlinie

«Ich bin schon seit 2007 Teamarzt von Pfadi Winterthur. Im selben Jahr eröffnete ich meine Praxis für orthopädische Chirurgie und Traumatologie. Seit 1996 leben meine Frau und ich in Winterthur. Früher habe ich selbst Handball gespielt, Nati B in Bern, damit war aber Schluss, als ich mit dem Medizinstudium begann. Es blieb einfach nicht genügend Zeit für den Sport – leider. Der Kontakt zum Handball aber hat sich erhalten, und das hat letztendlich auch dazu geführt, dass man mich für die Stelle als Teamarzt von Pfadi angefragt hat. Ein bisschen geehrt fühlt man sich da schon. Es setzt aber auch etwas organisatorische Flexibilität in meiner Praxis voraus. Verletzte Spieler sollten ja in den ersten 12 bis 24 Stunden nach einem Unfall behandelt werden.»

Ich war vorher bereits verantwortlicher Arzt für das Damen-Tennisturnier in Zürich, das dann leider nach Dubai verkauft wurde. Das war natürlich auch grossartig, die besten Tennisspielerinnen, damals noch Gabriela Sabatini und Steffi Graf, zu betreuen. Als Teamarzt hat man hingegen eine etwas andere Rolle. Man ist eine Vertrauensperson und baut ein persönliches Verhältnis zu den Spielern auf, und die sind ja zum Teil noch halbe Teenager. Sie vertrauen einem auch Dinge an, die sie vielleicht sonst niemandem erzählen. Es ist schon vorgekommen, dass ich einem jungen Spieler empfohlen habe, in der nächsten Saison besser Nati B statt A zu spielen. Handballer sind ja sowieso schon einer ziemlichen Belastung ausgesetzt, sie arbeiten neben

dem Sport oftmals mindestens fünfzig Prozent. In der Schweiz ist es mittlerweile schwierig geworden, Geldgeber und Sponsoren zu finden, die Spieler und Teams finanziell unterstützen.

Noch viel wichtiger wäre es für die Handballer in Winterthur jedoch, eine Halle mit einem «anständigen» Bodenbelag zu haben.

Die zahlreichen Knieverletzungen und Sprunggelenkverletzungen, die unsere Spieler in der letzten Zeit hatten, sind mitunter auf den ungeeigneten Boden in der Eulachhalle zurückzuführen. Ein guter Sportschuh zur Vorbeugung genügt dabei leider nicht. Eigentlich ist Pfadi doch auch ein Aushängeschild für Winterthur, da

wäre es so oder so angebracht, eine entsprechend gute Arena zu haben, die auch für andere Sportarten wie Unihockey genutzt werden könnte.

Handball, wie er heute gespielt wird, ist kaum mehr vergleichbar mit dem Spiel vor zwanzig Jahren. Der Unterschied ist markant. Das Spiel ist viel dynamischer, kraftvoller, schneller geworden, und auch Ausdauer und Technik der Spieler haben zugenommen. Es wird härter gespielt, nicht unfair oder bössartig, aber hart. Eigentlich gibt es Regeln, die die Schiedsrichter konsequent durchsetzen müssten, um das Spiel kontrollieren zu können. Und doch sind sie gelegentlich überfordert oder wollen den Spielfluss nicht unnötig unterbrechen. Dadurch steigt das Verletzungsrisiko.

In dieser Sportart passiert einfach schnell mal was – das gehört zum Spiel und betrifft alle Mannschaften. Die schlimmsten Verletzungen, die ich erlebt habe, waren ausgekugelte Schultern, Knochenbrüche, Kreuzbandrisse und Kopfverletzungen. Zum Beispiel die Hirnerschütterung, die Dino Bajram Anfang Jahr erlitten hatte. Das war heftig. Er musste alles runterfahren, durfte ein paar Wochen gar nichts machen.

Mit einem guten Training, das auch immer von Physiotherapeuten (Medbase) begleitet wird, lassen sich Verletzungen vorbeugen. Heute werden die Spieler regelmässigen Leistungstests und medizinischen Kontrollen unterzogen mit individueller Trainingsplanung. Das alles hilft natürlich, das Risiko einer künftigen Verletzung zu minimieren. Dass die

Mannschaft am Ende der Saison etwas ausgepumpt war, lag sicher auch daran, dass wir diese Saison in drei Wettbewerben vorne mit dabei waren: Europacup, Schweizer Cup und Meisterschaft. Leider haben sich aber bei Stammspielern schwere Verletzungen ergeben, was natürlich in der entscheidenden Phase der Saison wirklich Pech war.

Während der Vorbereitung und in der Meisterschaft war die Mannschaft aber noch ganz klar die Beste. Und die Möglichkeit, auch Europacup zu spielen, vielleicht sogar gegen ein «Idol», motiviert die Spieler natürlich zusätzlich. Es ist deshalb schwer zu sagen, wie viel zu viel ist. Ende Saison merkt man schon, dass die Spieler physisch und psychisch etwas am Limit laufen, man hofft, dass latente Verletzungen nicht noch aufbrechen. Das ist dann auch meine Verantwortung als Teamarzt, zu erkennen, wann ein Spieler nicht mehr spielen darf oder pausieren muss.

Das mentale Training spielt heute zudem eine wichtige Rolle, vor allem, um ausgeglichene Spiele gewinnen zu können. In den letzten fünf Minuten eines Spiels ist oft der Kopf entscheidend – wenn die Spieler daran glauben, dass sie gewinnen, dann gelingt es oft auch. Ich bin überzeugt, dass die Mannschaft erfolgreich in die neue Saison starten wird und setze alles daran, Spieler wie Mannschaftsverantwortliche darin zu unterstützen, die Meisterschaft zu gewinnen.

Aufgezeichnet
von Deborah Stoffel



Ein Polizist mit Handschuhen und Gartenschere half dem Fuchs. stapo

Füchslin aus Zaun befreit

RETTUNG Gestern Morgen kurz nach 7 Uhr haben Stadtpolizisten einen jungen, verängstigten Fuchs aus einer misslichen Lage befreit, wie es in einer Mitteilung heisst. Das Füchslin hatte sich an der Rychenbergstrasse in einem feinmaschigen Weidezaunnetz verfangen, mit dem man Kleinvieh temporär einzäunt. Auch seine Mutter konnte dem Füchslin offenbar nicht helfen. Sie schlich bei der Rettung aber herum und beobachtete die Aktion, wie die Stadtpolizei schreibt. Unverletzt konnte der Jungfuchs seiner Mutter dann in den Wald folgen.

Ein Anwohner hatte die Polizei alarmiert, was richtig gewesen sei, sagte ein Polizeisprecher. Ausser bei Bienenvölkern sei die Polizei für solche Rettungsaktionen zuständig. mgn



Der Orthopäde Martin Bühler ist seit 2007 Teamarzt bei Pfadi. mad